

## Ein paar Gedanken zur Wildnis in der Schweiz

---

Ich plane kein Referat, weil ich nach meinem 70. Geburtstag keines mehr halte. Es ist dies ein Statement mit einigen einleitenden Gedankensplittern zum Thema Wildnis. Die Bristol Stiftung unterstützt dieses Postulat «Wildnis» in Österreich zuhanden des WWF-Österreich und in der Schweiz mit Mountain Wilderness.

Ich gestehe vorerst, ich bin ein Dickbaum-Fetischist. Ich mag alte Bäume und würde am liebsten jedem seinen persönlichen Namen geben. Sie strömen alle ihre ihnen eigene Aura aus, haben einen spezifischen Charakter.

Der sogenannte Prozessschutz, also die freie Dynamik, ist zumindest den Förstern unter uns für Waldreservate, abgeleitet vom Urwald, seit mehr als 100 Jahren keine Unbekannte. Es wurde uns auch zur Kenntnis gebracht, dass in alten Wäldern nebst den dicken Bäumen viele Käferarten wie der Hirschkäfer oder der Alpenbock gedeihen, aber auch viele Flechten und Pilze an Holz. Man spricht von rund 6'000 Arten. In den osteuropäischen Karpaten lernten wir dann den «Blauen Schnegel», eine Nacktschnecke kennen, die auf alte Wälder spezialisiert ist.

Ebenso wichtig war das Experiment «Natur Natur sein zu lassen», das im Nationalpark Bayerischer Wald ab 1970 trotz grosser Borkenkäferepidemie ermöglicht wurde. Wir erhielten dort das diesbezüglich grösste Freilandlabor Mitteleuropas. Deutschland schlägt nun in seiner Biodiversitätsstrategie vor, dass 5% der Wälder aus der forstlichen Nutzung zu entlassen sind, im öffentlichen Wald sollen es 10% sein. Bis 2030 wollen Bund und Kantone auf 10% der Schweizer Waldfläche Reservate einrichten. In einer Studie für Pro Natura verlangten wir im Jahre 1993 bereits deren 18%.

Mein Rucksack zum Thema beinhaltet die Stichworte «Sihlwald» und damit verbunden «Urwälder Osteuropas». Ich durfte beim Aufstart der Idee für den Wildnispark Sihlwald mit Andreas Speich ab dem Jahre 1985 dabei sein. Später war ich für den Europarat in den ukrainischen Urwäldern tätig und kooperierte in meiner WSL-Zeit mit den dortigen Institutionen. Wir in der Schweiz hatten ja keine Buchenurwälder mehr und mussten uns die Erfahrungen von anderswo holen.

Prägend für mich war auch die Sondernummer eines Panda des WWF-Österreich zum Thema «Wildnis» aus dem Jahre 1993. Das dort abgedruckte fiktive Streitgespräch zwischen einem Kulturlandfetischisten und einem Wildnis-Puristen zeigte mir die Notwendigkeit des «so viel Dynamik wie möglich und so viel Pflege wie nötig». Kulturlandschaftsschutz und Wildnis sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden. Zur gleichen Zeit las ich im World Watch Report 1992 das Zitat des amerikanischen Poeten und Landwirten Wendell Berry, das lautete: «Wir können nicht wissen, was wir tun, solange wir nicht wissen, was die Natur täte, täten wir nichts». Es war verlockend, Wildnis als Ergänzung zum herkömmlichen Naturschutz zu verstehen, also unterlassen statt pflegen, nichts tun statt konservieren, beobachten statt managen.

Dieses Nichtstun hat es in einer immer noch bäuerlich geprägten Gedankenwelt naturgemäss sehr schwer. Wir sind Kolonisten. Ich sah in meiner Tätigkeit für die Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission ENHK auch die ökonomischen Grenzen der Bewirtschaftung von Alpen, wo

um fast jeden Preis Strassen in die hintersten Winkel zu treiben oder aufrecht zu erhalten waren. Die Idee, Alpengebiete einfach verwildern zu lassen, macht uns immer noch Mühe, obwohl es inzwischen einfach geschieht. Man spricht in der Schweiz von einer jährlichen Verwaldung in der Grösse des Brienersees. Eine Nutzungsaufgabe scheint Kapitulation zu sein. Es muss gelingen verwildernde Flächen als Teil der Kulturlandschaft zu sehen, es sind Aushandlungsprozesse nötig mit entsprechenden Angeboten. An diesen fehlt es heute, ebenso haben wir keine Instrumente.

In Tat und Wahrheit haben wir in der Schweiz grosse naturüberlassene Flächen und extensiv genutzte Wälder, mehr als das Alpenland Österreich. In Gestalt des Raubtiers kehrt nun die Wildnis zurück, «vertreibt das Schaf und mit ihm den letzten Bergbauer», habe ich gelesen. Hier spricht eine tief verwurzelte archaische Angst. Könnte man sich nicht umgekehrt fragen, ob die Bergwelt überhaupt heil ist, wenn die Grossraubtiere und der Bartgeier als ökologisches Element der Tierwelt darin fehlen?

«Einer der Gründe, weshalb die biologische Vielfalt so gefährdet ist, ist, dass Städter wenig Erfahrung des Natürlichen und noch weniger Verständnis seiner Bedeutung haben. Die Wiederherstellung der Natur dort, wo die Menschen leben – also des persönlichen Kontakts mit der lebendigen Welt – ist notwendig, um sie zu erhalten. Diese wertvolle Sache ist Wildheit. Wenn sie in der uns umgebenden Welt verloren geht, werden wir auch in uns selbst etwas verlieren», so geschrieben im World Watch Report 1992. Es ist damit zugleich eine kulturelle Aufgabe angesprochen.

Wildnis ist kein exakter naturwissenschaftlicher Begriff. Für die einen beginnt Wildnis im eigenen Garten, auf alten Bahngleisen und in der Industriebrache, für andere – eher puristisch gesehen – braucht es hierfür eine nie vom Menschen tangierte Naturlandschaft in der Tundra/Taiga oder in der Wüste.

Wildnis ist für mich jener Raum, in dem wir jede Nutzung und Gestaltung bewusst unterlassen, in dem natürliche Prozesse ablaufen können, ohne dass der Mensch denkt und lenkt, in dem sich Ungeplantes und Unvorhergesehenes entwickeln kann.

Wildnis verlangt nach Grossflächigkeit, Ursprünglichkeit oder einem sehr naturnahen Zustand ohne grössere zivilisatorische Störungen.

Es hat Platz für Wildnis in der Schweiz. Wildnis lässt sich auch für den Erhalt der Biodiversität rechtfertigen, vor allem grossmasstäblich, sicher nicht für eine konkrete Magerwiese, wo schützenswerte Arten durch Verwaldung verschwinden. Es gibt viele gute Gründe für Wildnis bzw. Zielwildnis. Wir werden sie sicherlich noch diskutieren. Dabei ist auch die Sehnsucht nach Wildnis des Städtlers nichts Verwerfliches. Wir müssen in Mitteleuropa das Nebeneinander von Natur und Menschengeschichte akzeptieren.

Mario F. Broggi